



Leseprobe aus Hübenenthal, Soziale Konstruktionen von Kinderarmut,
ISBN 978-3-7799-3306-9

© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-3306-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3306-9)

Kapitel 1

Einleitung

Recherchiert man das Stichwort ‚Kinderarmut‘ in den gängigen Internetsuchportalen wird derzeit circa eine halbe Million Treffer ausgegeben. Kinderarmut erzeugt damit zum einen eine ähnliche Trefferquote wie andere soziale Probleme – so bspw. Obdachlosigkeit, Altersarmut, Drogenabhängigkeit, Jugendkriminalität, Ausländerfeindlichkeit und Kindeswohlgefährdung. Zum anderen wird es ungefähr genauso intensiv im Internet diskutiert wie die Dauerthemen der gesellschaftlichen Mitte: sei es die Eigenheimzulage, der Bandscheibenvorfall, der Jahresurlaub, die Abwrackprämie, die Lottoziehung, Payback-Punkte oder Steuertipps – unabhängig davon, ob legale oder illegale. Ohne mit diesem Vergleich Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben zu wollen, lässt sich – zugegeben mit einem Augenzwinkern, aber durchaus guten Gewissens – von einer öffentlichen *Präsenz* des Themas Kinderarmut ausgehen. Blickt man etwas genauer auf die öffentliche Thematisierung des Kinderarmutsproblems, zeigt sich, dass diese durch das Vorzeichen der ‚*moralischen Skandalisierung*‘ geprägt ist. Dieses Vorzeichen fällt ubiquitär aus, tritt international auf und erzeugt generationale Distinktion. Das Merkmal der Ubiquität wird deutlich, wenn man sich Folgendes vor Augen führt: Akteure¹, die auf Grund ihrer Verschiedenheit ansonsten wahrscheinlich beachtliche Schwierigkeiten haben, einen gemeinsamen gesellschaftspolitischen Standpunkt zu entwickeln, sind sich – zumindest in ihrer Rhetorik – darüber einig, dass Kinderarmut ein nicht hinnehmbarer Skandal ist. Diese Sichtweise stellt u. a. das Deutsche Kinderhilfswerk (2016), den Lebensmitteldiscounter ‚Netto‘ (2014), die evangelische Kirche (2005) im Verbund mit der katholischen, den Deutschen Gewerkschaftsbund (2008), die Wirtschaftszeitung ‚Handelsblatt‘ (2016), den think tank ‚Feministisches Institut Hamburg‘ (2008), den Grundschulverband (2007) sowie Armutsforscher wie Roland Merten (2007) und Christoph Butterwege zusammen mit Michael Klundt (o. J.) in eine gemeinsame Reihe. Wer in Deutschland Kinderarmut zum moralisch unhaltbaren Skandal erklärt, kann sich einer breiten Front auch internationaler Unterstützung sicher sein. So argumentiert bspw. der New York Times-Gastkolumnist Charles M. Blow: „I’m not someone who believes that poverty can ever truly be ended – I’m one of those ‚the poor will always be with

1 Grundsätzlich sind in dieser Untersuchung stets alle Geschlechtsformen gleichermaßen gemeint. Die Verwendung der männlichen Form erfolgt lediglich aus Gründen der besseren Lesbarkeit.

you' types – but I do believe that the ranks of the poor can and must be shrunk and that the effects of poverty can and must be ameliorated. And there is one area above all others where we should feel a moral obligation to reduce poverty as much as possible and to soften its bite: poverty among children“ (Blow 2015, o.S.). Die Moralisierungs- und Skandalisierungsrhetorik scheint also durchaus quer zu wohlfahrtsstaatlichen Kulturen und Traditionen aufzutreten. Das Zitat von Blow lässt sich nicht nur als Beleg für die Internationalität dieser Rhetorik heranholen, es verweist zugleich darauf, dass damit generationale Distinktion erzeugt und Kinder- von Erwachsenenarmut getrennt wird. Kinderarmut gilt demnach in der öffentlichen Debatte im Mindesten „mehr noch als Armut im allgemeinen [sic]“ (Qvortrup 2003, S. 109) bzw. im Maximalfall im Gegensatz zur Armut Erwachsener als moralisches Problem, wobei Kinder in Armut als per se ‚würdige Arme‘ konstituiert werden (vgl. Olk 2004, S. 21).

Um die Liste der Eigenschaften des Moralisierungs- und Skandalisierungsvorzeichens über das Offensichtliche hinaus fortzuführen, bedarf es eines Perspektivwechsels zu denjenigen Eigenschaften, die dieses Vorzeichen *nicht* als solches ausmachen. Dazu lässt sich auf die von Doris Bühler-Niederberger durchgeführte Analyse parlamentarischer Debatten zurückgreifen. Ihr zufolge gehören Verweise auf kindliches Leid aufgrund unerfüllter Bedürfnisse – unabhängig davon, ob tatsächlich Lebensbeeinträchtigungen vorliegen oder nicht – zum politischen Tagesgeschäft, um den jeweiligen Gegner mit dem Vorwurf der Kinderfeindlichkeit unter Druck zu setzen und eigene politische Absichten durchzubringen. Folgt man Bühler-Niederberger, lässt sich – mit Blick auf die faktische wohlfahrtsstaatliche Leistungspalette – aus der Moralisierung kindlicher Notlagen und der daran gekoppelten Überhöhung des Kindes zum „unschuldige[n] Opfer“ (Bühler-Niederberger 2005, S. 149) widriger Gesellschaftsumstände allerdings keinesfalls ein automatisches Aufkommen politischer Entscheidungen ableiten, die Kinder überproportional begünstigen (vgl. Bühler-Niederberger 2005, S. 149 ff.; weiterführend siehe Kap. 3.2.1; Kap. 9.2). Jens Qvortrup geht diesbezüglich von einer offenkundigen Lücke „zwischen Wort und Tat“ (Qvortrup 2002, S. 64) aus.

Die Differenzannahme als Prämisse dieser Studie

Die öffentliche Kinderarmutsdebatte in Deutschland scheint nicht nur ein durch Präsenz geprägter Diskurs zu sein, der aus Lippenbekenntnissen moralischer Skandalisierung besteht, sondern weist zudem eine zweite Eigenschaft auf: *Differenz*. Aus der öffentlichen Moralisierung und Skandalisierung ist kein homogener bzw. konkordanter Diskurs der Kinderarmut mit Einigkeit über Ursache, Problem und Bekämpfungsstrategie ableitbar – so die Annahme, die den Anstoß für die vorliegende Untersuchung gegeben hat. Die Plausibilität dieser Differenzannahme lässt sich besonders deutlich anhand der Disparitäten innerhalb der quantitativen Kinderarmutsmessung verdeutlichen. Diese zeich-

net sich durch die drei folgenden Zugänge mit ihren jeweils eigenen Diskrepanzen aus: relative Einkommensarmut, Grundsicherungsabhängigkeit sowie kindheitsspezifische Mehrdimensionalität.

Blickt man auf die Vorgehensweise, Kinderarmut als *relative Einkommensarmut* zu erfassen, zeigt sich, dass hier zwei Grundpfeiler der Armutsmessung berührt sind – monetäre Ressourcen in Form von Einkommen sowie Ungleichheit (vgl. Barlösius/Ludwig-Mayerhofer 2001, S. 20; Ullrich 2005, S. 117; Halleröd et al. 2006, S. 332). Die Statistiken der relativen Einkommensarmut fußen auf der Logik, dass in einer marktwirtschaftlich verfassten Gesellschaft der Geldmangel (Kinder-)Armut zwar nicht unbedingt einzig ausmacht, aber dennoch als Proxy für weiterreichende Problemlagen aussagekräftig repräsentiert (vgl. auch Zimmermann 2000, S. 65).² Als arm in diesem Sinne gilt ein Kind, wenn es in einem Familienhaushalt lebt, dessen äquivalenzgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen – grosso modo – weniger als die Hälfte des Durchschnittseinkommens der jeweiligen Bezugsgesellschaft ausmacht. Der derzeit aktuelle ‚Fünfte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung‘ gibt an, dass circa jedes fünfte bzw. jedes sechste Kind in Deutschland arm in diesem Sinne ist. Die Varianz resultiert daraus, dass die verschiedenen Datenquellen, trotz Verwendung der gleichen Armutsmaße und Kindheitsdefinitionen³, zu jeweils anderen Kinderarmutsraten kommen – EU-SILC: 14,6%, EVS: 15,6%, Mikrozensus: 19,0% und SOEP: 21,1% (vgl. BMAS 2017, S. 549ff.). Mit 6,5 Prozentpunkten Abstand zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Wert fällt die Varianz zwar nicht unerheblich⁴, aber noch verhältnismäßig moderat aus. Besonders gravierend war die Kluft im ‚Dritten Armuts- und Reichtumsbericht‘. Während die EU-SILC-Daten eine Kinderarmutsrate von 12% ausgaben, waren es bei den SOEP-Daten 26% – wohlgemerkt auch hier unter Verwendung identischer Armutsmaße und Altersgrenzen (vgl. BMAS 2008, S. 305f.).⁵ Während darauf zuerst Kritik an der Güte der EU-SILC-Daten laut wurde (vgl. Hauser 2008), sah sich drei Jahre später das Deutsche Institut für Wirtschafts-

2 UNICEF weist in seiner ersten ‚Innocenti Report Card‘ darauf hin, dass lange Zeit der ökonomische Mangel sogar als nahezu einzig relevanter Kinderarmutsaspekt erachtet wurde, dessen Behebung etwaig vorhandene weitere Aspekte des Kinderarmutsproblems automatisch auflösen würde (vgl. UNICEF 2000, S. 5.).

3 Neue OECD-Skala, Median und 60-Prozent-Armuts(risiko)grenze; Kinder definiert als unter 18-Jährige; Bezugsjahr: 2014 (lediglich die EVS bezieht sich aufgrund ihres 5-Jahres-Turnus abweichend auf 2013; vgl. BMAS 2017, S. 549ff.).

4 Im ‚Vierten Armuts- und Reichtumsbericht‘ lag eine beinahe homogene Befundlage vor: EU-SILC: 15,6%, EVS: 16,3%, SOEP: 16,5% und Mikrozensus: 18,2% (gleiche Armutsmaße und Altersgrenze wie im ‚Fünften Armuts- und Reichtumsbericht‘; Bezugsjahr 2010 bzw. 2008 (EVS); vgl. BMAS 2013, S. 461f.).

5 Gleiche Armutsmaße wie in den beiden Nachfolgeberichten. Allerdings sind Kinder hier als Personen unter 15 Jahren definiert. Bezugsjahr: 2005 (vgl. BMAS 2008, S. 305f.).

forschung (DIW), welches die SOEP-Daten produziert, dem ebenfalls schweren Vorwurf einer (vermeintlichen) „Statistikpanne“ (Spiegel online 2011) ausgesetzt. Ausschlaggebend dafür war, dass die OECD mit den gleichen SOEP-Daten, mit denen das DIW eine Kinderarmutsrate von 16,4% für das Bezugsjahr 2009 errechnet hatte, auf lediglich 8,3% kam (vgl. für die Stellungnahme des DIW: DIW 2011). Von der breiten Öffentlichkeit weniger beachtet, aber mindestens genauso viele Fragen und Skepsis produzierend, war die Umstellung der Armutsmaße als Folge eines EU-Beschlusses im Jahr 2001. Die Umstellung vom Modus der ‚alten OECD-Skala‘, dem arithmetischen Mittel und der 50-Prozent-Armutsgrenze auf den Modus der ‚neuen OECD-Skala‘, den Median und die 60-Prozent-Armutrisikogrenze hatte erhebliche Verschiebungen in der statistischen Abbildung der Altersstruktur der Armutspopulation zur Folge, wobei die Armut unter Kindern nun als geringer und die der älteren Bevölkerung als größer angezeigt wird – ohne, dass sich etwas an der sozialen Realität verändert hat (vgl. Hübenthal 2009, S. 9). Derartige Probleme und offene Fragen sind Öl in das Feuer der Kritiker des Ansatzes, (Kinder-)Armut als relative Einkommensarmut zu messen. Lässt man die diesbezüglich anzutreffende sarkastische Polemik (vgl. federführend Krämer 2000) außen vor, kann diese Kritik mithilfe der siebten von UNICEF herausgegebenen ‚Innocenti Report Card‘ wie folgt gebündelt werden: Es ist – erstens – etwas vollkommen anderes, ein als einkommensarm erachtetes Kind in einer reichen Industrienation zu sein, als in einem Entwicklungsland. Zweitens werden mit der relativen Einkommensarmut Kindeswohlbeeinträchtigungen ausgeblendet, solange das Familieneinkommen über dem (ungefähren) Durchschnitt liegt (vgl. UNICEF 2007, S. 6f. sowie auch UNICEF 2010, S. 11).

Parallel zur relativen Einkommensarmut wird Kinderarmut mit dem *Bezug der wohlfahrtsstaatlichen Grundsicherung* – seit 2005 im Sinne des Bezugs von SGB-II-Leistungen – gleichgesetzt. Was im Volksmund als ‚Hartz-IV‘ gilt, stellt im wissenschaftlichen Feld die sogenannte ‚bekämpfte Armut‘ dar, da mit der Grundsicherung Kinderarmut im Sinne einer absoluten, die physische Existenz bedrohenden Armut verhindert werden soll. Mit diesem Zugang wird Kinderarmut weniger im Kontext sozialer Ungleichheit, sondern mehr im Zusammenhang der elterlichen Arbeitslosigkeit und der wohlfahrtsstaatlichen Gewährleistung sozialer Sicherheit verortet. Anders als die relative Einkommensarmut zeichnet sich dieser Zugang zur Messung von Kinderarmut durch eine relativ große Konstanz der ermittelten Kinderarmutsrate aus. Die Statistiken der Bundesagentur für Arbeit zeigen an, dass seit der Implementierung des ‚Hartz-IV-Systems‘ bis zur Gegenwart mehr oder weniger durchgängig circa eineinhalb Millionen Kinder in SGB-II-Haushalten leben (vgl. BA 2005, S. 127: 1,52 Millionen; BA 2010, S. 51: 1,82 Millionen; BA 2017, S. 172: 1,62 Millionen; vgl. auch Funcke et al. 2016, S. 4). Wie die relative Einkommensarmut ist auch diese Form der Kinderarmutsoperationalisierung nicht frei von Kritik. So ist der SGB-II-Grundsicherungsbezug als Kinderarmutsmaß zwar oftmals in der medialen und

politischen Öffentlichkeit zu beobachten, aus der sozialwissenschaftlichen Perspektive ist dieser Zugang allerdings zum einen aufgrund der hohen, von Irene Becker auf circa 1 Million Kinder geschätzten, Dunkelziffer problematisch (vgl. Becker 2007, S. 36 ff.). Zum anderen bereitet der Wissenschaft die politische Definitionshoheit über das (Kinder-)Armutphänomen Unbehagen. Schließlich haben die politischen Akteure, die unter ständigem öffentlichen Druck stehen, (Kinder-)Armut möglichst abzubauen, damit die Möglichkeit, die Armutsschwelle ohne wissenschaftliche Kriterien herabzusetzen, um die statistisch erfasste Anzahl der Armen zu verringern – ohne dass sich die Lebenslage dieser Bevölkerungsgruppe verbessert (vgl. auch Olk 2004, S. 26; Dietz 1997, S. 92 ff.).

Den dritten Zugang zum Bemühen, Kinderarmut statistisch greifbar zu machen, stellt die vergleichsweise junge *kindheitsspezifische Mehrdimensionalität* dar. Das in Deutschland prominenteste Beispiel einer solchen direkt auf Kindheit bezogenen Konzeptualisierung bildet die AWO-ISS-Kinderarmutsstudie. In dieser 1997 begonnenen Langzeituntersuchung wird die Lebenssituation von Kindern in einkommensarmen mit denen in nicht-einkommensarmen Familien verglichen. Dabei tritt zu Tage, dass zwischen der Einkommenssituation der Familie und den Beeinträchtigungen des Kindes kein simpler Automatismus besteht, wohl aber sind die Lebenslagen der Kinder einkommensarmer Familien mit deutlich mehr Beeinträchtigungen und kumulierten Benachteiligten verbunden (vgl. Holz 2012, S. 12 ff.) Die AWO-ISS-Kinderarmutsstudie ist zwar richtungsweisend für die kindzentrierte und mehrdimensionale deutsche Kinderarmutsforschung (siehe auch Kap. 2.4.2); da es um einen Lebenslagenvergleich geht, kann sie allerdings nicht als Beispiel für die statistische Vermessung des Kinderarmutsproblems dienen. Dafür bietet sich primär der Deprivationsindex an, der in der zehnten UNICEF-,Innocenti Report Card‘ vorgestellt wurde (vgl. UNICEF 2012 sowie auch Adamson 2013, S. 30 f.). Dieser Index besteht aus 14 Items und wird der in der Studie ebenfalls erfassten relativen Einkommensarmut von Kindern als Alternative gegenübergestellt. Ein Kind gilt als depriviert bzw. arm, wenn es ihm an mindestens zwei der 14 Items, die als ‚normal‘ und relevant für die Kindheit in einem westlichen Wohlfahrtsstaat erachtet werden, mangelt, weil die Familie es sich nicht leisten kann, diese bereitzustellen. Darunter sind Items wie bspw. drei Mahlzeiten am Tag zu erhalten; Kinderbücher (nicht Schulbücher) zu besitzen; regelmäßige Freizeitaktivitäten zu unternehmen bzw. Hobbies zu verfolgen; eine Internetverbindung zu haben; gelegentlich Freunde zu sich zum Spielen einladen zu können sowie die Möglichkeit, den eigenen Geburtstag sowie andere Feiertage zu feiern. Im Vergleich der 29 erfassten europäischen Länder weist Deutschland mit 8,8 % der in diesem Sinne armen Kinder⁶

6 Kinder definiert als 1- bis 16-Jährige; Bezugsjahr 2009; Datenquelle: EU-SILC (vgl. UNICEF 2012, S. 2).

zwar eine unterdurchschnittliche Kinderarmutsbetroffenheit auf (Durchschnitt: 13,3%), allerdings wird in dieser Statistik auch deutlich, dass Deutschland weit hinter den skandinavischen Spitzenreitern rangiert (bspw. Island: 0,9%, Schweden: 1,3% sowie Norwegen: 1,9%; vgl. UNICEF 2012, S. 2, S. 13). Die offenen Fragen bzw. Schwachstellen dieses Zugangs der Kinderarmuterfassung lotet die UNICEF-Studie mittels einer kritischen Eigenreflexion selbst prägnant aus. Die dort gebündelten Zweifel lassen sich zu der Doppelfrage verdichten, warum gerade die verwendeten und nicht andere Items in den Deprivationsindex aufgenommen wurden und warum die Grenze zwischen deprivierten und nicht-deprivierten Kindern bei zwei Items und keiner anderen Itemanzahl gezogen wurde (vgl. UNICEF 2012, S. 11 ff.).

Die skizzierte Varianz der Zugänge zur Messung des Kinderarmutsproblems lässt sich einerseits als Ausdruck dessen begreifen, dass viele Wege nach Rom führen. Die drei verschiedenen Zugänge erscheinen dann als jeweils spezifische Operationalisierung eines vom Grunde her gleichen oder zumindest ähnlichen Phänomens, das mit jeweils abweichenden Schwerpunktsetzungen, Kontextualisierungen sowie eigenen blinden Flecken, offenen Fragen und Problemen – in dem hier skizzierten Forschungsausschnitt: statistisch – gegriffen werden soll. Andererseits erscheint eine weniger konkordante Lesart – im Mindesten als Ergänzung dieser ersten Lageinterpretation – ebenfalls sinnvoll. Dieser zweiten Lesart nach gibt es nicht (nur) unterschiedliche Wege nach Rom, es existieren (zugleich) verschiedene Hauptstädte dieses antiken Reiches. Die Legitimität dieser Einschätzung lässt sich besonders prägnant pointieren, wenn man die Varianz der Kinderarmutsoperationalisierungen auf zwei ihrer diametralen Extrempole eindampft: So können Akteure, die es – wie Walter Krämer – „für hochgradig pervers [halten], in einer Zeit, in der 18 Millionen Menschen jährlich in der Welt verhungern, einen deutschen Halbstarke nur deshalb ‚arm‘ zu nennen, weil er anders als seine Klassenkameraden keine Diesel-Lederjacke oder Nike-Turnschuhe besitzt“ (Krämer 2000, S. 115 f.; H. i. O.) zweifelsohne nicht dasselbe mit Kinderarmut meinen, wie Akteure wie UNICEF, für die Folgendes ein zentrales Merkmal von Kinderarmut darstellt: „falling so far behind the normal standard of living in the society as to be excluded from the advantages and opportunities that the majority take for granted“ (UNICEF 2012, S. 15 f.). Für die Anhänger letztgenannter Sichtweise wären die mangelnde Diesel-Lederjacke bzw. die Nike-Turnschuhe keinesfalls per se als Kinderarmutsindikatoren ausschließbar. Sie kämen unter der Bedingung in Frage, dass ihr oder ein vergleichbarer Besitz zur Normalität von Kindheit in der beobachteten Gesellschaft zählt und der Mangel daran bzw. an vergleichbaren Gütern das hohe Risiko eines sozialen Ausschlusses mit sich bringt. Aus dieser Gegenüberstellung wird hier die Annahme abgeleitet, *dass nicht jeder, der über Kinderarmut spricht, das Gleiche meint*. Da die als Beispiel bemühte Kinderarmutsmessung vor allem den Gesellschaftsbereich der Wissenschaft betrifft und dieser

immer auch ein Stück weit ein Spiegel der Gesamtgesellschaft ist – allen voran in einer vernetzten Gesellschaft, wie der deutschen –, erscheint es angebracht, diese Differenzannahme als zumindest vom Grunde her auch über die Wissenschaft hinaus als gültig anzunehmen und als allgemeine Prämisse dieser Arbeit zu setzen. Wie sonst wäre es zu erklären, dass beim Thema Kinderarmut ideologisch eigentlich so unterschiedliche Akteure, wie die eingangs angeführten (vom Netto-Einkaufsmarkt über die katholische Kirche und das ‚feministische Institut‘ bis hin zu liberalen Wirtschaftszeitungen), unter einem gemeinsamen Dach zusammenkommen können? Dass diese Differenz im Konkreten auch für das in dieser Studie zu analysierende politische Feld zutrifft und sich dort unterschiedliche Sinngebungen – im terminus technicus ausgedrückt: soziale Konstruktionen – von Kinderarmut finden lassen, ist Aufgabe und Herausforderung dieser Untersuchung.

Die angeführte Aufgabe zu erfüllen, wird mit insgesamt neun Kapiteln angestrebt – diese Einleitung (Kap. 1) eingerechnet. Die beiden nachfolgenden Kapitel bilden den ersten Teil dieser Studie und zielen auf die Entfaltung des Forschungsdesigns. Dazu wird in Kap. 2 der Untersuchungsrahmen mitsamt der Forschungsfrage, den Begriffsklärungen, der Forschungsstandaufarbeitung und der Zielsetzung dargelegt. Daran anknüpfend wird in Kap. 3 die Anlage der Untersuchung erörtert. Dazu wird einleitend die ‚Grounded-Theory-Methodologie‘ (GTM) als Forschungsstil dieser Arbeit vorgestellt, um darauf aufbauend den Untersuchungsgegenstand abzustecken, die Schritte der Materialarbeit vorzustellen und den Theorierahmen sowie das sogenannte ‚sensibilisierende Konzept‘ der Untersuchung zu bestimmen. Der zweite Teil der Arbeit – der Empirieteil – umfasst die verbleibenden sechs Kapitel. In den ersten vier Kapiteln dieses zweiten Teils werden die aus dem Untersuchungsgegenstand gewonnenen, insgesamt vier Kinderarmutskonstruktionen jeweils einzeln dargelegt (Kap. 4–7). Im Anschluss daran werden die Konstruktionen explizit analytisch in den Blick genommen und unter Anwendung der kindheits-, armuts- und gerechtigkeitssociologischen Bezüge dieser Arbeit verdichtet, hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeiten beleuchtet, unter ein gemeinsames Modell zur Kinderarmut im politischen Feld Deutschlands subsumiert und bezüglich ihrer Spannungslinien sowie Hierarchien in den Blick genommen (Kap. 8). In der Schlussbetrachtung (Kap. 9) geht es darum, die Untersuchungsergebnisse zu generalisieren sowie anhand der Befunde den gegenwärtigen Forschungsstand neu zu lesen und Impulse für weitere Forschungsfragen zu geben.